

General-Anzeiger

Bergische Nachrichten
Wuppertaler Nachrichten

der Stadt Wuppertal

Bergisch-Märkische
Zeltung

Verlag W. Girardet, Wuppertal-Eberfeld

Nr. 84 - 57. Jahrgang

Freitag 9. April 1943

Einzelpreis 15 Pfg.

Zehn Transporter und zwei Kriegsschiffe versenkt

Ein großer Schlag der japanischen Marine-Luftwaffe

Tokio, 9. April. Das Kaiserliche Hauptquartier gab am Freitag folgende amtliche Mitteilung heraus:

Starke Formationen japanischer Marine-Luftstreitkräfte unternahmen einen Angriff gegen eine feindliche Flotte vor der Küste der Florida-Inseln; sie erzielten folgende Ergebnisse: Ein Kreuzer, ein Zerstörer versenkt, zehn Transporter versenkt, zwei Transporter schwer beschädigt und ein Transporter beschädigt, 37 feindliche Flugzeuge abgeschossen.

Unsere Verluste belaufen sich auf 6 Flugzeuge, die sich freiwillig auf die feindlichen Ziele stürzten.

Diese Luft- und Seeschlacht erhält den Namen „See- und Luftschlacht vor der Küste der Florida-Inseln“. Die Florida-Inseln, auch Megala-Inseln genannt, liegen nördlich der Salomon-Insel Guadalcanar.

Japanisches Lazarettsschiff bombardiert

Tokio, 9. April. Das japanische Lazarettsschiff „Ura-Ura Maru“ wurde in den Gewässern der Insel Neu-Mecklenburg der Bismarck-Gruppe von einem feindlichen Flugzeugangriff angegriffen. Durch einen Bombentreffer und durch mehrere Bomben, die in der Nähe des Schiffes niederkamen, wurde die „Ura-Ura Maru“ beschädigt, sie blieb jedoch manövrierfähig. Da das Schiff deutlich nach den internationalen Bestimmungen als Lazarettsschiff gekennzeichnet war und an diesem Tage auch eine gute Sicht war, kann es sich bei diesem Angriff um einen Verstoß gegen die Regeln handeln. Die „Ura-Ura Maru“ wurde vielmehr von dem feindlichen Flugzeugangriff angegriffen.

Man erinnert in diesem Zusammenhang daran, daß erst vor Monatsfrist ein japanisches Hospitalsschiff, die „Mitsushima Maru“, in den Gewässern bei Palau von einem feindlichen U-Boot angegriffen wurde.

Ein Bittgang MacArthurs

Von unserer Berliner Schriftleitung

Daß für die nächste Woche in Washington eine Sitzung des „Pazifischen Kriegsrates“ vorgesehen ist, heißt keine Zensur. Aber diese Sitzung ist insofern nicht trivialisierbar, als an ihr ein Mann teilnehmen wird, der in Washington immerhin Aufsehen erregt: nämlich der Oberkommandierende für den pazifischen Raum, Marschall MacArthur. Wenn er sich mitten in den Kämpfen im südwestlichen Pazifik, die den dortigen Gegnern Japans ja wirklich genug zu schaffen machen, zu der weiten Reise nach Washington quer über den ganzen Pazifik und durch die ganze Breite des amerikanischen Kontinents entschließt, dann müssen die Gründe schon sehr schwerwiegende Natur sein.

Diese Gründe liegen zweifellos in den von Roosevelt und Churchill in Casablanca gefassten Beschlüssen, das Hauptgewicht des Kampfes auf den europäischen Kriegsschauplatz zu legen und den pazifischen zurücktreten zu lassen. MacArthur hatte daraufhin schon vor einiger Zeit zwei seiner höchsten Offiziere, nämlich den Chef seines Generalstabes und den Chef seiner Luftwaffe, nach Washington geschickt. Sie sollten dort bei den maßgeblichen Stellen eine reichlichere Versorgung seiner Truppen mit Kriegsmaterial aller Art verlangen und dabei die Gleichwertigkeit des pazifischen Kriegsschauplatzes mit dem europäischen unterstreichen. Die Bemühungen der beiden Offiziere in Washington waren erfolglos. MacArthur sieht jetzt ansehend auch sein persönliches Prestige um so mehr gefährdet, als es ja schon seit vielen Monaten trotz seiner reiblichen Kampfbereitschaft sehr still um ihn geworden ist. Da er außerdem darüber unterrichtet ist, daß inzwischen auch die Unzufriedenheit mit den amerikanischen Vorfürsungen in Tschangtsing-China, Australien und Neuseeland weiter angeht, so unternimmt er offenbar den Versuch, durch sein persönliches Erscheinen in Washington zu wirken. Daß dieser Versuch keine größeren Aussichten hat als der seiner beiden Chefs, geht schon aus der Stellungnahme der amerikanischen Zeitschrift „Time“ hervor, die kürzlich darlegte, daß die Kriegsschauplätze in Europa und Afrika die Anforderungen an das amerikanische Kriegsmaterial „vorherrschend beanspruchten“.

Alexander klagt schon wieder

über die Mannschftsverluste im Seekrieg

Genf, 9. April. (Gla. Bericht.) Der Erste Lord der britischen Admiralität, Alexander, erklärte auf der Jahrestagung der Seeverkehrs-Unterstützung nichtleidender Seeleute zur britischen Seefahrtskammer, Englands Kriegsmarine habe sich heute vor die größten Gefahren ihrer Geschichte gestellt. Die britische Öffentlichkeit müsse sich immer vor Augen halten, daß der Seekrieg das Leben von mehr Seemannern fordere als jemals zuvor. Gerade die entsetzliche Kriegsmarine habe eine sehr große Anzahl von Opfern zu beklagen. Am schwersten seien die Mannschftsverluste auf Zerstörern, bewaff-

neten Kontrollfahrzeugen, U-Booten, Minensuchbooten und Patrouillenschiffen. Wie zuvor, so betont Alexander, sei Englands Kriegsmarine „von so vielen neuen und tödlichen Waffen“ wie in diesem Krieg bedroht worden. Auch habe sie bis-

her noch nie derart lange Seeverbindungen bewachen und auf allen sieben Weltmeeren auf einmal kämpfen müssen. Alexander warnte dann abschließend, diese Belastung der britischen Marine zu unterschätzen.

Nur Kämpfe örtlicher Bedeutung im Osten

Großangriff vielfach überlegener feindlicher Kräfte in Tunesien

Genf, 9. April. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Von der Ostfront werden nur Kämpfe örtlicher Bedeutung gemeldet. Bei Säuberungsunternehmungen am mittleren Dnepr wurden zwei feindliche Bataillone vernichtet und eine Anzahl Gefangener eingebracht. Schwere Artillerie des Heeres beläufte kriegswichtige Ziele in Leningrad mit guter Wirkung.

In Tunesien geht der Großangriff vielfach überlegener feindlicher Kräfte gegen die deutschen italienischen Truppen weiter.

An der Südfont wichen unsere Verbände unter fortwährenden schweren Kämpfen auf neue Linien aus. Umfassungsversuche wurden in erhöhten Kämpfen abgewiesen. Am Mittel- und Nordabschnitt scheiterten mehrere starke Durchbruchversuche britisch-nordamerikanischer Kräfte. Dabei wurden 33 Panzer vernichtet.

Der Feind verlor bei Tagesvorfällen gegen die Küste der besetzten Westgebiete drei Fahrzeuge.

Britische Bomber warfen in der vergangenen Nacht Spreng- und Brandbomben auf westdeutsches Gebiet. Die Bevölkerung hatte Verluste. Flakartillerie der Luftwaffe und der Kriegsmarine und Nachtjäger schossen 15 feindliche Flugzeuge ab.

Seitige Kämpfe an der Tunesien-Front

Genf, 9. April. Der italienische Wehrmachtbericht vom Freitag lautet:

Der von starken Luftwaffenverbänden unterstützte feindliche Angriff ging an der ganzen Tunesien-Front und besonders im Südabschnitt heftig weiter. Entsprechend den Befehlen gehen die Achsenkräfte auf neue Aufmarschstellungen zurück. Italienische und deutsche Abteilungen, die von feindlichen Truppen isoliert und überholt worden waren, kämpften hartnäckig in den ihnen anvertrauten Stützpunkten und brachten dem Gegner schwere Verluste bei.

In Luftkämpfen des gestrigen Tages wurden vier Flugzeuge von unseren Jägern, zwei von deutschen Jägern abgeschossen. Zwei andere Flugzeuge wurden von der Flak vernichtet.

„Vorbild für viele heldenhafte Waffentaten“

Zum dritten Jahrestag von Narvik

Berlin, 9. April. Der Führer der Zerstörer, Komteradmiral Ben, hat zum dritten Jahrestag von Narvik an den Generaloberst der Gebirgstruppen Dietl in Lappland folgendes Telegramm gerichtet:

„Am 9. April ist es drei Jahre her, daß wir unter Führung unseres unvergessenen Kommandore Bonte in den Hafen von Narvik eindrangen.“

Unser gemeinsamer Kampf um Narvik ist Vorbild geworden für viele heldenhafte Waffentaten der deutschen Wehrmacht. In rauher Seebahrt und hartem Gebirgskrieg ist die Kampfgemeinschaft der Narvik-Kämpfer des Heeres, der Luftwaffe und der Kriegsmarine entstanden, die wir als hohes Vermächtnis deutschen Soldatentums weiter pflegen werden.“

Das Telegramm schließt mit den besten Wünschen für weiteres Schlachtenglück, Erfolg und Sieg.

General Dietl hat mit folgendem Telegramm dem Führer der Zerstörer, Komteradmiral Ben, geantwortet:

„Für Ihre und des Zerstörerverbandes so herzlichen Wünsche für mich und meine Armee anlässlich des dritten Narviktages danke ich bestens.“

Mein Gedanke gilt am 9. April 1943 in treuer Verehrung und heißer Dankbarkeit vor allem dem heroischen Kommandore Bonte und seinen tapferen Zerstörerbesatzungen, die nach einmalig führender Wikingfahrt mich und die mir unterstellten Truppen befehlsgemäß in und bei Narvik landeten.

Die hingebende Einsatzbereitschaft und vorbildliche Kameradschaft der drei Wehrmachtsteile ermöglichten dann in zweimonatigem Ringen das erfolgreiche Durchhalten trotz ausichtslos erscheinender Lage. Diese Narvik-Kameradschaft wird für alle Zeiten weiterleben, solange deutsche Soldaten kämpfen, und den Endsieg verbürgen.

Ihnen, Ihrem ganzen Zerstörerverband und allen Narvik-Kämpfern der Kriegsmarine wünsche ich für die Zukunft alles Gute, vor allem reiches Soldatenglück. Ich weiß mich eins mit ihnen, meinen alten Narvik-Kameraden, in unverbrüchlichem Glauben an den Führer und den deutschen Endsieg.

In treuester Verbundenheit
Ihr Dietl, Generaloberst.“



Feindlicher Geleitzug im Atlantik

Weit auseinander gezogen, umkreist von ihren Sicherungsfahrzeugen, überqueren die Geleitzüge des Feindes, wie dieses Bild aus einer englischen Zeilung zeigt, den Atlantik. Aber unsere U-Boote greifen diese großen Schiffsansammlungen unentwegt an und halten reiche Ernte unter ihnen, so daß oft nur klägliche Reste der Geleitzüge ihren Bestimmungsort erreichen.

Photo: Scherl

Die Araber und der Krieg

Der Mufti von Jerusalem, Amin al Husseini, hielt am Geburtstag des Propheten Mohammed eine Rede an die islamische, besonders an die arabische Welt, in der er die Moslems der Erde zum Kampf gegen die Unterdrückung durch die Völkerverfeindern, die Briten und die USA aufrief. Angeht die Bedeutung und der Lage der arabischen Welt kommt diesem Aufruf ein gewisses Gewicht zu. Die Gesamtzahl aller Araber der Erde beläuft sich auf etwa 55 Millionen, von denen 24 in den Staaten des Nahen und Mittleren Ostens, 18 Millionen in den französischen Besitzungen und zehn Millionen unter britischer Herrschaft leben. Wenn nach dem Weltkrieg Saudi-Arabien und später der Irak ihre Unabhängigkeit erlangten und auch Ägypten durch den Abschluß eines Freundschaftsvertrages von verschiedenen Einschränkungen seiner Souveränität befreit wurde, sind diese Länder doch im gegenwärtigen Krieg als Aufmarschgebiet der britisch-amerikanischen Truppen in Anspruch genommen worden. Weder der Aufruf des Mufti gegen den britischen Einmarsch im Mai 1941 noch der Kampf der französisch-britischen Truppen im Juli desselben Jahres konnten diese Tatsachen verhindern. Trotz der starken politischen Spannung, die in allen arabischen Gebieten herrscht, die noch zum Kolonialraum der europäischen Mächte gehören, und trotz allen Streits und Aufrufen, welche die arabischen Eingeborenen gegen die britisch-französische Herrschaft richteten, konnten sie ihren nationalen Willen noch nicht durchsetzen.

Ueber die Interessen der einzelnen arabischen Stämme hinaus bildet ihr gemeinsamer Glaube das gemeinsame Kraftzentrum der arabischen Welt. Seit der Umwandlung, die das Osmanische Reich nach dem Weltkrieg durchmachte, sind in den arabischen Staaten Kräfte frei geworden, die eine Neugestaltung der arabischen Welt im Zeichen des mohammedanischen Glaubens und des Nationalismus erstreben. Der Partikularismus der einzelnen Stämme darf dabei als politische Realität nicht übersehen werden. Die Bildung einzelner Nationalstaaten, die auf den ersten Blick als eine Zersplitterung der arabischen Welt erscheinen, ist im Grunde doch als eine Entwicklung in der Richtung zur Wiederverherrlichung einer arabischen arabischen Ordnung im Nahen Osten zu bezeichnen. Was sich das Erwachen der arabischen Welt wie in Ägypten mehr in der Form einer nationalen Konzentration oder wie in Saudi-Arabien stärker in einem islamitisch-religiösen Araberstaat äußert, so bleiben die Wechselbeziehungen zwischen den nationalstaatlichen und den religiösen Kräften immer fühlbar. Der beste Beweis dafür ist, daß die Frage der Erneuerung des Kalifats schon öfter aufgeworfen wurde.

Es unterliegt somit keinerlei Zweifel, daß die arabischen Staaten nach dem Krieg ein gewichtiges Wort bei der Neuordnung im Nahen Osten mitzureden haben werden. Obgleich Ägypten praktisch von den Engländern besetzt ist, betonte doch kürzlich Ministerpräsident Nubas Pascha, daß Ägypten ein selbständiger Staat sei und auch bleiben werde und daß die ägyptische Verfassung trotz den vielen Erschütterungen, die sie durchgemacht habe, ungebrochen dasthe. Es sind dies im Grunde ähnliche Gedanken, wie sie der Mufti von Jerusalem nicht nur für Palästina, sondern auch für die anderen arabischen Staaten als politische Ziele bezeichnete, obwohl die Formulierung erheblich schärfer war, als es den Umständen nach, besonders nach Unterdrückung des Aufstandes im Irak, den Anschein hat. Es ist verständlich, daß der Mufti in diesem Zusammenhang auch auf die praktische Anwendung der Grundsätze der Atlantik-Charta hinwies, die den kleinen Staaten Selbstverwaltung und Souveränität versprechen — wobei er sich natürlich über den wahren Charakter dieses selbständigen Schriftstills völlig klar war.

Daß sich auch Großbritannien der drohenden Gefahr, die ihm aus der neuen Dynamik der pan-arabischen Idee erwächst, durchaus bewußt ist, beweisen die kürzlich verkündeten Absichten der Londoner Regierung über die Bildung eines „arabischen Bundes“. In diesen Absichten nimmt nun die „Jewish Agency“, das jüdische Nationalkomitee von Jerusalem, in einer langen Erklärung Stellung, die naturgemäß die Absichten Londons auf der ganzen Linie zu sabotieren versucht. London behauptete nämlich, daß das Empire nicht auf die Solidarität aller arabischen Völker zählen könne, so daß dem neuen Bund nur der Irak, Transjordanien und der Libanon angehören sollten. Die Juden verlangen nun auch Einbeziehung Palästinas, obwohl nicht ohne weiteres zu erkennen ist, warum gerade das zum Heimatland der Hebräer bestimmte Land in ein arabisches System eingegliedert werden soll. In einer Erklärung des berühmten Zionistenführers Weizmann zu dieser Frage wird jedoch unterstrichen, daß er es für absolut notwendig halte, daß der zukünftige jüdische Staat in Palästina einen direkten Teil des Empires ausmache, so daß dieses Land unumwundelt auch Transjordanien, den Irak und Libanon, die ja auf Grund der jüdischen Tefale alle zu dem „arabischen Bund“ zusammengeschlossen wären, direkt in das britische Weltreich nach sich ziehen müßte. Da nun der Jude Weizmann seinen Sitz in London hat, ist es unabweisbar, daß er seine Anregungen von höherer britischer Seite bekommen hat. England war und ist es niemals ernst damit gewesen, den Arabern zu einem wirksamen arabischen Bund zu verhelfen. Wenn sie dennoch kürzlich hier „Zugeständnisse“ machen, so sind diese lediglich als Agitationsmanöver zu werten, hinter denen keine ernste Absicht steht. Im Gegenteil beweisen die besten Nachrichten des jüdischen Nationalkomitees in Jerusalem, daß die Araber, wie so oft schon seit Lawrence's Zeiten,

Wieder einmal um ihre nationalen Ziele betrogen werden sollen. Auch hier spielt England aber die Rolle des verzweifelt um entgleitende Machtansprüche kämpfenden. Auch die arabische Welt ist im Endlichen — und dieser große Krieg wird auch ihr endlich die Verwirklichung aller Wünsche bringen, wenn die Zeichen der Zeit auch im Nahen Osten richtig verstanden werden.

Währungschaos in Nordafrika

Englisch-amerikanische Ausbeutungsmethoden

W.G. Rom, 9. April. (Eig. Bericht.) Engländer und Amerikaner haben in dem von ihnen besetzten Nordafrika einen neuen Währungschaos in Szene gesetzt. Sie haben eine „Währungsreform“ in Gestalt der Schaffung eines „arabischen Franken“ durchgeführt. Diese neuen „arabischen“ Noten werden in London gedruckt, besitzen jedoch keinerlei Deckung und keine staatliche Garantien und stellen somit im Grunde wertloses Papiergeld dar.

Es handelt sich hier tatsächlich um ein großes Betrugsmanöver. Durch die Schaffung dieser völlig in der Luft schwebenden „Währung“ haben die Besatzungsbehörden sich die Möglichkeit geschaffen, ohne Investition eigener Mittel die vorhandenen Güter aufzukaufen, ohne der eingeborenen Bevölkerung dafür irgendeinen äquivalenten Gegenwert zu bieten. Mit solchen Scheinen werden aber nicht nur alle Einkäufe getätigt, sondern auch die Leistungen der arbeitenden Masse bezahlt. Es ist selbstverständlich, daß diese „Währung“ von der eingeborenen Bevölkerung mit größtem Mißtrauen aufgenommen wird. Die Engländer und Amerikaner haben es sorgsam vermieden, ihr eigenes Gold in den besetzten nordafrikanischen Gebieten einzuführen.

In Libyen sind die Engländer nach einem anderen System vorgegangen. Gleich zu Beginn der Besetzung von Tripolis wurde ein Zwangskurs von 480 Lire für das englische Pfund festgesetzt. Dieser Kurs wurde von 90 Lire für das Pfund. Somit ist eine mehr als fünffache Erhöhung des Pfundwertes gegenüber der Lira eingetreten, während der internationale Pfundkurs ungefähr um das gleiche gesunken ist. Die Festsetzung des Pfundkurses in den besetzten italienischen Kolonialgebieten von Nordafrika auf das fünffache des Marktwertes ist ein planmäßiges Mittel, das völlig entwertete Pfund gegen die in Libyen in großem Maße vorhandenen Reichtümer einzutauschen.

Flucht vor der USA-Rekrutierung

Mailand, 9. April. Die amerikanischen Rekrutierungs- und Requirierungsmethoden gegen Algerien und Marokko gehen, wie „Corriere della Sera“ in einem Bericht aus Tanger unterrichtet, weiter. Die eingeborene Bevölkerung versucht, sich durch Flucht in die unzugänglichen Berge des Atlas zu retten. Um die Rekrutierung verlockender zu gestalten, haben die USA-Behörden die Anwerbungsbüchse erhöht, während die Familienunterstützung bekommen sollen.

Ein anderes Vorgehen besteht in dem Versprechen der Freilassung der immer noch gefangen gehaltenen 1200 Nationalisten, die im Gegensatz zu den einst von der Vichy-Regierung verhafteten Kommunisten immer noch im Gefängnis sitzen. Ob es aber zu dieser Freilassung kommen wird, ist sehr fraglich, denn man weiß im anglo-amerikanischen Lager nur zu genau, daß die Nationalisten die völlige Unabhängigkeit des Landes und damit auch das Verschwinden der Eindringlinge wünschen.

Schiffsbau „sehr begrenzt“

W.G. Stockholm, 9. April. (Eig. Bericht.) Vizeadmiral Storch, der Leiter der USA-Schiffbaukommission, hat in Washington eine Erklärung über den Stand des USA-Schiffbaus abgegeben. Vizeadmiral Storch gab bekannt, daß das Schiffbauprogramm der USA-Berichte stark „begrenzt“ werde durch die Tatsache, daß mehr und mehr Mangel an ausgebildeten Facharbeitern herrsche. Bereits seit vielen Wochen, so berichtete Vizeadmiral Storch, fehle es an über 70.000 Arbeitern auf den Werften und es sei selbstverständlich, daß dadurch schwere Verzögerungen in den Schiffslieferungen eintreten. Die Lage sei sehr ernst.

Syrien und Libanon in Unruhe

Aufläufe in Damaskus blutig unterdrückt

W.G. Antiochia, 9. April. (Eig. Bericht.) Seit Wochen kommen Syrien und der Libanon nicht aus den Unruhen heraus. Die äußeren Ursachen sind die schwere Versorgungslage und die ungeheure Teuerung, die durch den Mangel und besonders auch durch die Aufkäufe der Besatzungstruppen unaußerordentlich zunimmt, die innere Ursache aber liegt in den politischen Kämpfen, deren man wieder in Libanon noch in Syrien Herr werden konnte.

Am 23. März brach die Revolte in Damaskus aus. Eine erregte Menge versuchte, das Gemeindefürsorgeamt und die Büros der Lagerhäuser des Getreideversorgungsamtes in Brand zu stecken. Das Feuer wurde mit Mühe erstickt und Militärs gegen den Aufruhr eingesetzt, aber unmittelbar darauf wurden in Hama und Homs der Generalstreik ausgerufen und am folgenden Tage waren dort alle Läden geschlossen. Aleppo folgte einige Tage später diesem Beispiel und trotz aller Bemühungen gelang es der britischen Verwaltung und dem Druck der Polizei nicht, in diesen drei Städten das normale Wirtschaftsleben wieder herzustellen. Selbst in Beirut wurden Streiks und Unruhen veranstaltet, deren aber die libanesischen Gendarmen mit Hilfe von gaulistischen und britischen Truppen Herr werden konnte. Ueberall, besonders in Damaskus, wurde gleichzeitig durch Sabotage der Telefon- und Telegraphenverkehr unterbrochen.

Am 2. April entstand dann bei den Freitagsgebeten in Damaskus eine große Schlägerei, bei der auch von Schusswaffen Gebrauch gemacht wurde und zu deren Unterdrückung selbst britische Militärs aufgerufen werden mußte. Zugleich erschienen in den arabischen Städten von Hama bis Tripolis englandfeindliche Aufrufe in den Straßen. Unter Verletzung auf den Ausnahmezustand ließ nun der britische Gesandte General Spears, der bereits zu Beginn der Unruhen nach Damaskus gereist war, eine wahre Schreckensherrschaft folgen. Massenverhaftungen sollen die Stadt terrorisieren. Borgefesselt ist General Spears

nach Beirut zurückgekehrt und hat dort Journalisten eine „Darstellung“ der Vorgänge zur Verfügung gestellt. Er erklärte: „Ich kann nicht verstehen, wie man von Unruhen sprechen kann. Sowohl im Krieg wie im Frieden gibt es in jeder Stadt und allen Orten solche Fälle. Das, was die feindliche Propaganda als Aufstand bezeichnet, sind in Wirklichkeit lokale Zwischenfälle. Das Leben in Syrien ist normal. Diejenigen, welche in der vor einigen Tagen vorgefallenen Ereignisse verwickelt waren, wurden verhaftet und werden vor Gericht gestellt werden, um ihre Strafe zu erleiden.“ Wie wiederholte, daß die Besetzung Syriens für dieses Land zu keiner Zeit einen Grund zur Befreiung hinsichtlich seiner Zukunft darstellt. General Spears versucht vergeblich, der „feindlichen Propaganda“ die Meldungen über die syrischen Unruhen in die Schuhe zu schieben; es war sein eigener Sender Beirut, der am 4. April in einer Sondermeldung über die neuerlichen Unruhen in Damaskus als erster berichtete, und es war der syrische Staatschef und Ministerpräsident Ali Bey Ezzaur, der gleichzeitig in einer Rundfunkansprache die revolutionären Syrier zu beruhigen versuchte, indem er versicherte, daß die Unruhen — von denen er also selbst sprach — „von fremden Agenten hervorgerufen“ würden und daß das britische Militär die Ordnung wieder herstellen werde. Unter den in Massen Verhafteten sind auch viele politische Persönlichkeiten.

W.G. Rom, 9. April. (Eig. Bericht.) Nach einer Meldung aus Damaskus haben sich die syrischen Bauern in einem an die syrische Nationalversammlung gerichteten Protest bitter über ihre verzweifelte Lage beklagt. Die jüngsten Verhaftungen haben die Lage geradezu katastrophal gestaltet. Es ist den Bauern durch die Gewaltmaßnahmen der britischen Machthaber nicht einmal mehr möglich, ihren Bedarf an Getreide, an Saatgut und Viehfuttermittel zu decken.

Abwehrkampf am Dschebel Tebaga-Was

Berlin, 9. April. Im Verlauf der schweren Abwehrkämpfe im südwestlichen Raum drückten die Briten mit überlegenen Kräften von Süden gegen die deutschen und italienischen Stellungen an dem schmalen Gebirgsrücken des westlich Gabes liegenden Dschebel Tebaga, um durch Umfassung das planmäßige Abweichen der Achsentruppen aus dem Abschnitt Gabes und El Gama zu verhindern. Durch Gegenstöße, Minenfelder und Sprengungen hatte der Feind empfindliche Verluste, und er wurde so lange aufgehalten, bis die Hauptkräfte ihre neuen Stellungen besetzt hatten.

Zur Sicherung dieser Bewegungen war ein Panzerregiment einmarschiert. Sämtliche Fahrzeuge dieser Achsentruppen waren schon ebenfalls durch die Minengänge über den Was am Dschebel Tebaga gerollt, und alle Vorbereitungen zur Sprengung der Straße waren getroffen, als der deutsche Regimentskommandeur, der selbst bis zuletzt am Feind geblieben war, gemeldet wurde, daß draußen im Vorfeld noch ein italienisches Patrouillierhündchen, dessen Bedienung in dem vorausgegangenen Gefecht abgetötet worden war. Obwohl die scharf nachstoßende britische Panzerspitze schon auf zwei Kilometer an den Was herangekommen war und ihn mit Granaten unter Feuer nahm, melbten sich ein Leutnant und drei Panzergranadiere freiwillig, um die Patrouille zu bergen. Unter dem Feuerschutz zweier links und rechts der Straße in Stellung gegangener Maschinengewehre erreichte ein Kraftrahmen mit den aufgesetzten Panzergranadiere in wilder Fahrt ins Niemandsland vor. Noch bevor der Feind, der das Gelände gut einsehen konnte, begriff, um was es ging, war das Geschütz an das Kraftrahmen angehängt. Jetzt erkannten auch die Briten den Zweck des Vorstoßes und schossen aus langen Rohren auf den zurückstehenden Wagen mit der abgerollten Panzerabwehrkanone. Aber auch unsere Maschinengewehre griffen ein und legten ihr Feuer so genau hinter das der Was-Stellung zustrebende Fahrzeug, daß es samt seiner Besatzung und der angehängten Patrouille in verdrängte sich. Der Versuch, die beiden Maschinengewehre, Raum war alles in Deckung, als die hochgehenden Sprengladungen ein großes Stück der Straße in die Luft jagten

und damit ein neues, den Feind aufhaltendes Hindernis schufen.

An anderer Stelle dieses Abschnittes war starken britischen Kräften bei Nacht der Einbruch in den Graben so überraschend geglückt, daß fünf Panzergrenadiere abgeschnitten wurden. Diese verborgen sich in einem Bunker am Ende des Grabens, um den Gegenstoß ihrer Kameraden abzuwarten. Das Versteck bestand aus zwei kleinen, durch einen etwa drei Meter langen Gang miteinander verbundenen Räumen. Sie wählten den hinteren Bunker, obwohl er keinen eigenen Ausweg hatte, und warteten ab. Kurz darauf kamen die Briten und richteten sich in dem vorderen Bunker ein, ohne jedoch den Gang nach das nächste Erdloch näher zu untersuchen. Die Panzergrenadiere verbarren den deutschen Soldaten pressten sich an die Erdwände und hielten auf jede Bewegung der Briten und auf den Kampfplatz, der ihnen das Zeichen zum Ausbruchsbefehl geben sollte. Ihre Beharrlichkeit wurde auf eine harte Probe gestellt, denn sechs Stunden lang, von denen jede Sekunde zur Entscheidung und damit zum Ende hätte führen können, dauerte die nächtliche Gefangenschaft. Als im Morgengrauen deutsche Panzergranadiere die Höhe stürmten und das Krachen der Handgranaten immer näher kam, brachen die fünf Panzergrenadiere mit der blanken Waffe vor und fielen ihren abnungslosen Gefangenenwächtern in den Rücken. Im richtigen Augenblick schlugen sie los und halfen den Panzergranadiere, den Graben vom Feind zu säubern.

H-Obersturmbannführer Kumm erhielt das Eichenlaub

Aus dem Führerhauptquartier, 8. April. Der Führer verlieh am 6. April dem H-Obersturmbannführer Otto Kumm, Regimentskommandeur in der H-Panzergranadiere Division „Das Reich“, das Eichenlaub zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes und richtete an ihn folgendes Telegramm: „In dankbarer Würdigung Ihres heldenhaften Einsatzes im Kampf für die Zukunft unseres Volkes verleihe ich Ihnen als 21. Soldaten der deutschen Wehrmacht das Eichenlaub zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes. (gez.) Adolf Hitler.“

„Gute Resultate“

Der Bericht der Antwerpener Mordbrenner

Lissabon, 8. April. Wie die Londoner Presse meldet, berichten die vom Angriff auf Antwerpen zurückkehrenden britischen Flugzeugbesatzungen einstimmig, daß ihre Angriffe „gute Resultate gezeitigt“ und die abgeworfenen Bomben „mitten im Ziel“ gelegen hätten.

Über 2000 unschuldige Todesopfer, darunter zahlreiche Kinder, das sind die „guten Resultate“ der britischen Mordbrenner, und Schulen und Wohnhäuser waren das „genaue Ziel“, dessen sie sich jetzt noch höhnen brüsten. Ihren Untaten entsprechen ihre Verichte — schamlos-verbrecherisch das eine wie das andere!

Helsinki, 8. April. Zu den englischen Terrorangriffen auf seine ehemaligen Verbündeten stellt „Helsingin Sanomat“ fest, daß England diese Ueberfälle unter dem Motto „Reise den Besiegten“ ausführt. Hier handelt es sich jedoch um Verbündete Englands, die vom Gegner besetzt wurden. Die schrecklichen Folgen des Terrorangriffes auf Antwerpen, seien in einer Stadt entstanden, deren Einwohner England 1914 erklärt habe, in den Krieg eingetreten zu sein, um Belgien von der deutschen Unterdrückung zu befreien. Das stolze Albion habe viel von seinen bolschewistischen Verbündeten gelernt. Während des finnisch-sowjetischen Winterkrieges habe England noch die bolschewistischen Luftangriffe auf die finnische Zivilbevölkerung auf das schärfste verurteilt. Heute hindere es nichts, die gleichen Methoden zu übernehmen und nicht nur seine Gegner anzugreifen, sondern in einem uneingeschränkten Luftkrieg, der

übrigens von England provoziert worden sei, seine armen Verbündeten zu töten.

Die Leichen von 1000 Opfern identifiziert

Antwerpen, 8. April. Bis Donnerstagmittag waren die Leichen von über 1000 Opfern des anglo-amerikanischen Terrorangriffes auf Antwerpen identifiziert. Die Zahl der getöteten Frauen und Kinder ist sehr hoch. Von den 17.000 Einwohnern des betroffenen Bezirks sind mindestens 10.000 durch den Luftangriff in Mitleidenschaft gezogen, also entweder getötet, verwundet oder obdachlos geworden. Die Zahl der Häuser, die keine Beschädigung aufwiesen, ist sehr gering. Die Verwundeten werden in Antwerpen auf dem Freitag und am Samstag stadt.

Bolschewismus statt Benzin

W.G. Berlin, 9. April. (Eig. Bericht.) Der amerikanische Gesandte in Rußa hat der dortigen Regierung mitgeteilt, daß sich die von den USA mit Treibstoffen und Öl belieferten Staaten mit höchstens 40 Prozent der bisher gelieferten Mengen begnügen müßten. Das ist in diesem Fall immerhin bemerkenswert, da Rußa unmittelbar an der amerikanischen Produktionszentrale, dem Golf von Mexiko, liegt. Statt des so nötig gebrauchten Benzins und Oels bekommt Rußa jetzt aber einen Rundsundfender, den die dortige — kommunistische Partei für immerhin 100.000 Dollar gekauft hat. Rußa hat eine Bevölkerung von nur 1/3 Millionen; folglich kann die kommunistische Partei dort zahlenmäßig nur sehr gering sein. Wenn sie trotzdem eine so hohe Summe von 100.000 Dollar für einen Rundsundfender aus dem Ausland schüttele, dann ist ohne weiteres klar, daß dieses Geld aus Moskau, genauer gesagt, aus der bolschewistischen bolschist in Washington kommt.

Die Kriegskosten unserer Feinde

W.G. Berlin, 9. April. (Eig. Bericht.) Der britische Schatzkanzler Sir Kingsley Wood brachte im Unterhaus den Haushaltsvoranschlag ein, der sich „Daily Herald“ zufolge auf 5 bis 6 Milliarden Pfund Sterling beläuft. Obwohl die Zeitung diese Ziffer „kolossal“ findet, meint sie, daß sie doch nur einen kleinen Prozentsatz der Gesamtkosten des Krieges ausmache. Das Informationsamt hat im Zusammenhang damit den Versuch gemacht, zu ermitteln, was der Krieg überhaupt England, Amerika und die anderen verbündeten Staaten gekostet hat. Dabei ist eine Ziffer von 125 Milliarden Pfund Sterling (rund einhundert Milliarden RM.) errechnet worden. Hieron entfallen auf die USA 28 Milliarden, auf die Sowjetunion 24 Milliarden und auf Großbritannien 14,2 Milliarden. Die Dominien (Kanada, Australien, Neuseeland und Afrika) sind zusammen mit 1,9 Milliarden belastet. Jeder einzelne Engländer hat dem genannten Informationsamt zufolge eine Last von 300 Pfund Sterling (3000 bis 4000 RM.) zu tragen.

Roosevelts Kampf mit den Farmern

Beto gegen die Stützung der Agrarpreise

W.G. Stockholm, 9. April. (Eig. Bericht.) Die erste Runde im Kampf zwischen Roosevelt und den beiden Parlamenten um die sogenannte Vanhook-Vorlage für die staatliche Stützung der Landwirtschaftspreise ist nun abgeschlossen. Sie wurde von Roosevelt gewonnen, der im Kongreß sein Veto gegen diese Vorlage eingelegt hat, wogegen zunächst einmal Kongreß und Senat nichts ausrichten konnten. Der Senat hatte in der vergangenen Woche mit 78 zu 2, und der Kongreß mit 149 gegen 40 Stimmen diese Vorlage, die eine Erhöhung der Landwirtschaftspreise vorsieht, angenommen. Roosevelt seinerseits hatte in einer ausführlichen Er-

klärung vor dem Kongreß sein Veto damit erläutert, daß seiner Ansicht nach die Annahme dieser Vorlage gleichbedeutend sein würde mit dem Beginn einer Inflation, denn durch die Erhöhung der Landwirtschaftspreise um rund 7 v. H. würden automatisch erneute Lohnforderungen hervorgerufen werden, und binnen kurzem würde eine Inflationsspirale einsetzen, deren Ende nicht abzusehen wäre. Die Landbevölkerung der USA müsse sich klar darüber sein, daß in einem totalen Krieg eine Verbesserung des Lebensstandards nicht möglich sei. Im Gegenteil, das gesamte USA-Volk müsse für die Dauer des Krieges den Lebensstandard mehr und mehr senken.

Die Vorlage, gegen die Roosevelt sein Veto eingelegt hat, ist an den Senat zurückgegangen, der sich das Recht vorbehält, zu einem von ihm gewählten Zeitpunkt die Vorlage wieder einzubringen. Es muß zunächst einmal sichergestellt werden, daß der Senat bei einer neuen Einbringung der Vanhook-Vorlage eine Zweidrittel-Mehrheit erreicht. Gelingt dies, dann kann das Veto Roosevelts ungültig gemacht werden. Es ist klar, daß der einflussreiche Farmerblock alle Hebel in Bewegung setzen wird, um sich gegen das Roosevelt'sche Veto durchzusetzen.

Zusammenbruch Frau Tschiangkai-scheks

W.G. Stockholm, 9. April. (Eig. Bericht.) Frau Tschiangkai-schek, die sich immer noch in Washington aufhält, hielt dort vor einigen Tagen einen Vortrag, der ihr jedoch schlecht bekam: sofort nach ihrer Ansprache erlitt sie einen schweren Zusammenbruch, so daß sie ein Sanatorium aufsuchen mußte.

Diese Nachricht hat in Washington politische Kreise peinliche Verlegenheit ausgelöst. Es wird zugegeben, daß der Zusammenbruch auf der schweren Enttäuschung der Tschiangkai-schek über das völlige Scheitern ihrer Mission in der USA beruht. Es wird eine Reihe von Gründen aufgezählt, die erkennen lassen, daß Frau Tschiangkai-schek mit leeren Händen in ihre Heimat zurückkehren muß. Erstens habe man ihr erklärt, daß verstärkte Lieferungen aus dem Reich und Pachtgelder sowohl wegen der starken Inanspruchnahme durch die Sowjetunion als auch wegen des immer stärker werdenden Tonnage-mangels jetzt nicht möglich seien; zweitens habe man ihr sagen müssen, daß eine Offensive an der Burma-Front zur Zeit wegen anderweitiger Inanspruchnahme nicht unternommen werden könne; drittens habe man die von ihr übermittelte Einladung an Sumner Welles, zu einem Besuch in Tsingtau im Anschluß an seine angedachte Moskauer-Reise ohne Angabe von Gründen abgelehnt; viertens habe die Tatsache, daß Churchill in seiner letzten großen Rede China überhaupt nicht erwähnt, sondern immer nur von den „Großen Drei“ gesprochen habe, die Kreise um die Tschiangkai-schek tief gekränkt.

„Frieden erst nach dem Sieg“

Tokio, 9. April. „Frieden gibt es nur dann, wenn unser Sieg gesichert ist“, erklärte der Armeechef, Generalmajor Jahaqi, in einer Ansprache vor Arbeitern der Rüstungsindustrie. „Daher“, so fuhr er fort, „wird Japan auch erst dann das Schwert in die Scheide stecken, wenn der Feind geschlagen ist. USA und England versuchen, der Welt ein Trugbild vorzulegen. In ihrer Enttäuschung schenken sie ihnen nicht, in den Völkern, die sich zur Schaffung einer neuen und gerechten Weltordnung verbündet haben, Mißtrauen zu säen. Eine der wichtigsten Voraussetzungen für die Erringung des Sieges ist eine klare und gesunde Gefühlsbildung und Moral. Die japanische Heimatfront wird alle ihre Kräfte bis zum äußersten einsetzen.“

Weiblicher Erfindergeist bewährt sich

Berlin, 9. April. Die Frau hat sich schon in ihrer Hausarbeit als sehr praktisch erwiesen und ihren erfindungsreichen Geist in allerlei Erleichterungen und Verbesserungen in der Haushaltsführung bewährt. Jetzt, während des Krieges, bei dem verstärkten Fraueneinsatz für kriegswichtige Aufgaben, kommt dieses Erfindertalent der Rüstung und anderen Kriegsaufgaben der Gemeinschaft zugute.

Bei den zuständigen Stellen, besonders auch der DAF, häufen sich die erfindungsreichen Vorschläge für diese Tatsache. So wird jetzt in der „W. Sozialpolitik“ mitgeteilt, daß die Betriebe mit autem Erfolge ihren Ruf nach Verbesserungsvorschlägen gerade auch an die Frauen richteten. Die darauf vorgelegten Verbesserungsvorschläge beziehen sich nicht nur auf ursprüngliche weibliche Arbeitsgebiete, z. B. die Werkstätte, sondern vielfach auf den rein technischen Produktionsprozeß. So wurde durch den Vorschlag einer Frau, einer Säge die zu schneidenden Eisenstäbe durch einen Ring oder Hebel statt durch menschlichen Kraftanstrengung zu zuführen, in jeder Schicht eine Hilfskraft eingespart. Ein anderer Frauenvorschlag führte zur technischen Vereinfachung von zwei zusammenhängenden Arbeitsgängen beim Bohren und Gewindeschneiden, und hatte eine bedeutende Er-mäßigung der Gebührenspreise um 44 und 23 Prozent bei beiden Arbeitsgängen zur Folge.

Die Verlehrs-betriebe haben mit dem starken Fraueneinsatz gleichfalls eine neue Quelle praktischer Vorschläge erhalten. Eine Straßenbahn-schaffnerin z. B. regte das für die Verlehrs-betriebe besonders wirksame Anbringen von Leuchtfarbe in den Weichen ein. Das selbsttätige Festhalten des Schiebezahls von Monatsfahrkarten sind weitere Frauenvorschläge. Kein Zweifel, daß der praktische Sinn der Frauen im Zuge der verstärkten Heranziehung aus der Volkswirtschaft auch durch die erfindungsreiche Vortätigung die Rüstungsproduktion fördern wird.

Berliner Börse

Berlin, 9. April. Am Freitag war eine Auflockerung des Verkehrs nicht zu verzeichnen, so daß die Aktienmärkte bei schwachen Geldverflechtungen wiederum sehr ruhig lagen. Ohne Zuteilung blieben Wertschöpfungs- und Aktienmärkte. Eine Auslieferung um 1/2 v. H. eintrat. Das gleiche gilt für die Deutsche Reichsbank, die um 1/2 v. H. anstieg. Die Deutsche Reichsbank wurde getrieben. — Aktien blieben unbeeindruckt.

Gauwirtschaftsleiter: Hans Christian Meyer, Berlin u. Tug: B. G. Garde, Wuppertal-Gneisid, Berlin 2 17 01. Preisliste 9.

Himmel und Soldaten

Von Bruno H. Bürgel

Wohlt selten ist so viel Interesse für den Himmel bekundet worden, wie in diesen Kriegsjahren mit ihren verdunkelten Straßen und mit den Millionen Soldaten, die teils, weil es ihr Dienst verlangt, teils weil sie in der nächtlichen Einsamkeit unter dem mächtigen Himmelsdom lampieren müssen, sich dem Gespinnst der Sterne zuwenden. Wie vieles erscheint ihnen da bewundernswert und rätselhaft! Ganze Stöße Briefe laufen bei bekannten Astronomen ein, suchen Aufklärung, Belehrung. Vor allem haben mich die Briefe selbst am meisten bewegt, die aus dem hohen Norden kamen. Der deutsche Soldat im Winter im Lande der Polarnacht! Was für ein Erlebnis! Wochen, in denen die Sonne nur noch als tieferer Ball zur Mittagszeit ein halbes Stündchen dicht über dem Horizont entlängelt, um gleich wieder zu verschwinden, eine kurze Aufhellung zwischen unendlich lang erscheinenden Nächten. Aber damit nicht genug! Selbstsame Lichtbänder, bläulich, grünlich, zuweilen rötlich, gleiten über den Himmel, Traperien hängen merkwürdig unwirklich im Weltraum zwischen den Sternen, und zuckende Strahlen werden sichtbar. Das Nordlicht, Jahrtausende ein Rätsel. Noch weiter oben im Norden, bei den Grönländern, sagt man, es seien die Seelen gemarterter, friedlos gequälter Kinder. „Aluglut!“ rufen die in Peltis verurteilten Frauen aus, wenn sie aus dem Zelt treten und das gleitende Farbenpiel drohen sehen: sie verneigen sich bedrückt und wenden sich den eigenen Kindern zu. Freilich, die Wissenschaft unserer Tage hat das alte Rätsel in der Hauptsache gelöst. Wir wissen, daß Vulkane von Eisteilen, die von der Sonne ausstrahlen, werden, die Hauptrolle spielen, daß die Massen von dem mächtigen Magneten „Erde“ nach den Polen hin abgelenkt werden und in großen Höhen die dünnen Luftschichten aufleuchten lassen.

Polarnacht! Kälte, Finsternis, anderer Sternentand, Nordlichter, alles das hört sich leicht an, aber wenn das alles nicht vertraut ist, wer auf ein solches Leben, fern der Heimat, dieses Ungeheuer, Selbstsame auf sich einbringen spürt, den bewegt es, wenn er kein stummer Mensch ist: er fühlt sich der Gewalt und dem Geheimnis der Natur näher als sonst. Polarreisende haben uns immer wieder gelehrt, wie stark die lange Nacht im ewigen Eis die Gemüter paßt; nicht jeder hält das mit Gleichmut aus.

Und dann kommen wieder Briefe von unseren Kämpfern drinnen in Afrika, aus einer völlig anderen Welt. Die Sterne der Heimat sind immer tiefer zum Horizont herabgesunken, neue, nie gesehene, die bei uns nicht empfinden, erblickt das Auge; eine völlig andere Natur umgibt den Menschen, die Sonne beschneit andere Tagesbögen als hier in der Heimat, seltsame Beleuchtung erzeugt die Wüste, der Sandsturm, ja das „Wunderwasser“ der Araber taucht auf, die Kata Morgana, die Luftspiegelung, die infolge einer Ablenkung der Lichtstrahlen über heissem Wasserstand dort Wasser vorspiegelt, wo gar keines ist. Wir erinnern uns der Schilderung der französischen Offiziere der Armee Napoleons beim Zug nach Ägypten. Schwer litten die Leute unter Durst, und dann haben sie plötzlich in der Wüste, „Bahr“, denn Palmen spiegelten sich da am Boden in einem See. Aber der See war Täuschung, eine Kata Morgana hatte die verführerischen Soldaten schwer getäuscht.

Es ist ein ungemein sympathischer Zug des deutschen Soldaten, daß ihn alle Erscheinungen rings umher im fernen Lande bewegen, interessieren, auch die Natur. Das Felderlebnis bringt sie ihm näher, namentlich dem Mann, der aus den großen Städten kommt, wo man sonst nicht viel vom Himmel sieht. Zum erstenmal vielleicht hat er hier in klaren Nächten die ungeheuren Weite in ihrer

ganzen Pracht die Milchstraße vor sich, mit ihren vielfachen Gliederungen, leuchten Wolken. 50 Milliarden Sonnen sehen sie zusammen! Die fernsten dieser Milchstraßenwolken sind soweit von uns ab, daß das Licht, das in wenig mehr als acht Minuten von der Sonne bis zur Erde vordringt, annähernd 40 000 Jahre unterwegs ist, um von dort zu uns zu kommen. Feuerfugeln schießen über den Himmel wie große Kometen, in manchen Nächten beobachtet der Mann auf Völkern ganze Schwärme von Sternschnuppen — das alles interessiert ihn, er möchte die Zusammenhänge wissen, und gern geben wir mit ein paar Zeilen an, was da zu sagen ist.

Der Knoten im Taschentuch

Von Ataferso

„Nach! leise!“ flüsterte der Dieb, der das Taschentuch um den Hals geknotet hatte, dem anderen mit dem hochgeschlagenen Rock zu. „Schließ' alles wieder ab und laß den ganzen übrigen Kram zurück, uns genügen die Perlen!“ ... uns genügen die Perlen! wiederholte mechanisch der Mann mit dem aufgeschlagenen Rock. „Zum Teufel nochmal!“ schraubte nun wieder der erste. „Wann wirst du endlich damit aufhören, meine Worte wie ein aufgelegtes Grammophon zu wiederholen!“ ... Zum ... begann gerade der andere von neuem, und „Salt's Naut!“ riefte der erste ihn an.

Es war hoffnungslos im Raum, nur das Schloß des Geldschrankes war durch eine Taschenlampe grell beleuchtet. Pöflich ertönte ganz von rechts ein leise knackerndes Geräusch. Der Dieb mit der Halsbinde hielt den Atem an und umklammerte gleichzeitig den Arm seines Kumpanes wie eine Jangge. „Beile dich!“ riefte er abermals in gereiztem Flüster. „Beile dich ...“ erbot der andere leise. „Schließ' ab!“ „Ach schließ' ab ...“ und auf Jähzungen begannen sich die beiden vorsichtig zurückzuziehen. Das ganze Haus schlief. Der Hund, die Kasse, Amariendögel und sogar ein Affe einbehalten. Immer noch auf Jähzungen durchquerten die Einbrecher das Herrenzimmer des Bankiers, dann den Empfangsraum und zuletzt das Speisezimmer und die Diele. Sie öffneten mit großer Vorsicht die Tür, der Fußboden knachte, aber nur ganz, ganz leise. Nun begannen die Diebe immer eiliger die Treppe hinabzusteigen. Unten angekommen, atmeten sie tief auf.

„Das war ein guter Griff!“ meinte der erste zufrieden. „Ein guter Griff ...“ lang es zurück. „Zeig mal die Perlen her ... wo hast du sie?“ Der andere wühlte in seinen Taschen umher und schlug sich plötzlich mit der flachen Hand an die Stirn. „Mein Taschentuch ...“ flüsterte er erschrocken. „Verloren?“ fragte der erste. Aber schon stürzte sein Komplize zur Treppe zurück und froh auf allen Vieren die Stufen empor.

Der andere folgte ihm beiführend. Es war nicht der richtige Augenblick für Frage und Antwort. Eben angelangt, öffneten sie die Tür, durchquerten abermals leise Vorraum, Speisezimmer, Salon und schließlich das Zimmer des Bankiers. Auf den Anken umherstehend, begannen sie eilig die Fußböden abzusuchen. „Da ist es!“ rief plötzlich mit leisem Triumph der zweite Dieb, der unter einem Sofa herumgetastet hatte. Seine Bewegungen waren dabei so heftig gewesen, daß er den Boden und gleichzeitig zwei Glasvasen umwarf, die mit großem Krach zerplatzten. Die beiden Diebe hielten erstarrt zusammen, während eine Stimme aus dem Nebenraum laut herüberrief: „Wer ist da?“ Andere Stimmen antworteten erregt rufend: „Es ist jemand

immer aber lenken da draußen die hellsten der Sterne, die nun im Osten am Abendhimmel auftauchen, die großen Planeten Mars, Jupiter, Saturn, den Blick auf sich, ja da und dort schreibe einer, er hätte mit dem Feldglas die vier hellen Monde des Jupiter gesehen und sogar bemerkt, wie sie (den Planeten umwandelnd wie unser Mond) weiterziehen. Und immer wieder neue Fragen, immer die Wühler des aufgeschlossenen Menschen, der nicht nur Soldat, der ein suchender, arbeitender Mensch ist, der inmitten eines der größten Dramen der Menschheitsgeschichte unter dem wundervollen und geheimnisreichen Sternendome steht, ein Denker, der mit einem der Größten seiner Heimat antritt: „Was kann der Mensch im Leben mehr gewinnen, als daß sich Gott-Natur ihm offenbare!“

im Herrenzimmer! Der erste Einbrecher samt bleich auf einem Stuhl zusammen und flüsterte erregt: „Wir sind verloren!“ Dann fügte er wütend hinzu: „Wie zum Teufel kommt es nur so bloß sein, die Perlen ins Taschentuch zu binden?“ „Die Perlen? Welche Perlen ...?“ Die Perlen hatte ich doch in der Rocktasche ... hier sind sie, aber ich brauche das Taschentuch, weil ein Knoten darin war, der mich daran erinnern sollte, daß ich ...“

Er verstummte plötzlich, denn in diesem Augenblick betrat der Bankier das Zimmer, gefolgt von zwei Polizeibeamten. Widerstandlos ließen sich die beiden abführen.

(Aus dem Roman „Der Knoten im Taschentuch“ von Ataferso.)

Er war es müde, reich zu sein

Äußerlich verständig, feinsinnig und ohne jede Erfindung war ein sehr reicher Bewohner von ... Seine Familie lebte sich sehr wohl, und die Polizei, durch die Stellung des Verwundenen besonders interessiert, unternahm eine große Fahndungsaktion, ohne Erfolg zu finden. Bis schließlich ein Privatdetektiv, angestellt durch die ausgeleihte hohe Verwaltung, den Verwundeten in einem kleinen, abgelegenen Ort, ... fand. ...

Der älteste Mensch der Welt

Der älteste Mensch der Welt ist, wenigstens soweit ein sicheres Geburtsdatum vorliegt, der Ägypter Zahed ... Er starb am 26. Januar 1911 im Alter von 112 Jahren. ...

Klavier-Nachmittag Salza Bergdoll

Die Kreisfrauenhilfe Supertal (in Verbindung mit dem Deutschen Frauenklub Oberfeld) hatte zu Donnerstagabend in den Sälen der ... Klavier-Nachmittag ...

Die Hörerinnen dankten für die eindrucksvollen Beethovenstunden mit herzlichen, immer wieder anerkennenden Beifall, der die Künstlerin veranlaßte, zwei Werke von Brahms (Intermezzo und Rhapsodie es-moll) in flüssiger und ausgereicher Weise abzugeben als Zugabe zu schenken.

Hans Chr. Meyer

2300 Volksteiler aufgeschienen. Einer der erfolgreichsten deutschen Volksteiler ist der ...

Italien schloß ein Verdi-Studienzentrum. Der italienische Minister hat genehmigt die ...

Die Stadtkommission in Göttingen hat den ...

Stellen für die ...

Der Rundfunk am Samstag (10. April). ...



ROMAN VON RUDOLF ANDERL

(31. Fortsetzung)

Nachdem sie die ersten Meter zurückgelegt hatten, stammten plötzlich die nächsten Bergspitzen auf, rot und glühend, zuckende Sonnenblitze schossen aus sanften Wolken, das Tiefblau des Firmaments verlor sich und der Morgen hob sich glühend aus dem Schoß der sterbenden Nacht. Tausend Gipfel schienen zu brennen. Dieses Schauspiel war so herrlich, so einmalig, so ungeheuerlich in seiner prunkvollen Wucht, daß die Kletterer erstarrten. Hut und Mäntel abnahmen und in Schweißgeban verharren, bis das Klammern langsam verrann und der Tag selbst aufstieg aus dem Wall des Gebirges.

19.

In aller Frühe wurde das Haus lebendig. Kurz nach fünf Uhr sah Hammerle bereits am Fernrohr, wenig später erschien Lundergreen, aufgeregt und unangenehm, in dem kleinen Raum. Es dauerte nicht lange, und auch Kunt und Kirmader tauchten auf, um sich still und trübselig hinter dem Stützgerüst eine freie Ecke zu suchen. Um sechs Uhr gab Lundergreen seinen ersten Bericht durch des Inhalts, daß man deutlich beobachten könne, wie sich die drei Amerikaner zum Aufstieg auf den Gipfelblock entschlossen hätten. Dieses letzte und entscheidende Stück des Berges sei immer noch rund vierzig Meter hoch und praktisch unbekannt. Ueber die beiden Deutschen, Dr. Rüdert und Greiderer, könne er noch nichts sagen, da diese sich ja auf der Westseite befänden. Die Spannung auf dem Joch sei auf das höchste gestiegen.

Später brachten ein paar junge Leute, die von Lundergreen zur Beobachtung der Westseite des Turmes ausgesandt waren, die Mitteilung, daß man zwar glaube, Greiderer und Dr. Rüdert beim Aufstieg zum Gipfel gesehen zu haben, daß man sich aber auch getäuscht haben könne. Der letzte Aufstieg müsse dort durch ein Nebeneinander von Nissen erfolgen, die genaue Betrachtungen von unten her sehr erschweren. Lundergreen war außer sich. Die allgemeine Erregung hatte von allen auf dem Joch wartenden Menschen ihn am allerstärksten gepackt.

Um zehn Uhr traf, wie alle Tage, der Musiktreiber bei der Hütte ein. Er wurde begleitet von

einigen Touristen, die von Grünten kamen und über Nacht auf der Hochföhnhütte geblieben waren. Eine junge Dame, die sich unter den Renegaden befand, erregte allgemeine Aufmerksamkeit, erlief, weil sie sehr hübsch, dann aber auch, weil sie außerordentlich aufgeregt war und ihre erste Frage den Vorgängen am Leuchtturm galt. Die Renegade wuchs, als Herr Gösta Lundergreen sofort, als er die Unbekannte sah, auf sie zukam und sie vollkommen mit Beschlag belegte bis zu dem Augenblick, da zufällig der Student Friedrich Kunt mit ihr zusammenstieß. Der gleiche Herr machte später, in Begleitung der jungen Dame und seines Freundes Kirmader, einen kleinen Spaziergang auf den Dämmung zu, und es war augenscheinlich, daß die drei eine ganze Menge zu besprechen hatten. Der Musiktreiber, der Tag für Tag auch die Post für die Hütte heraufbrachte, hatte unter anderem auch zwei Briefe bei sich, einen an Herrn Dr. Paul Rüdert, mit dem Poststempel München, und einen anderen, der an den Bergführer Franz Greiderer gerichtet war und, wie Frau Lena das gleich darauf las, die Nachricht des Zöllners des Zollensvollstreckers enthielt mit dem Hinweis, daß der Verlust des Anwesens „Zum Silbernen Horn“ nun völlig geregelt sei, daß die Erben mit der von Herrn Greiderer vorgeschlagenen Zahlungsweise einverstanden seien und man nur noch auf die Nachricht warte, wann Herr Greiderer zur Verbringung zum Vektor kommen wolle. — Dies alles, in etwas umständlichem Amtsdeutsch abgefaßt, las Frau Lena zweimal und dreimal und sie weinte dazu. Es war gut, daß das niemand sah, nicht einmal der Verlagsbuchhändler Hammerle aus Stuttgart.

Den zweiten Brief, den an Rüdert, mußte sie freilich liegen lassen, auch wenn er als Eilesendung aufgegeben war. Der auch hätte dieses Schreiben in diesem Augenblick seine schwere Vergahrt lösen können, der sich auf dem Aufstieg zum vierten der roten Türme befand?

Es ging auf Mittag zu, als Hammerle, der eben reich bei Frau Greiderer gewesen war und sich nach ihrem Wohlergehen erkundigt hatte — die tüchtige und so erstaunlich tapfere Frau stand unten in der Küche am Herd und tat ganz und gar so, als ob sie keine Ahnung davon hätte, daß ihr Mann im Augenblick seine schwere Vergahrt unternahm —, als Hammerle also durch das Glas schielte, daß die drei Amerikaner immer noch auf halbem Wege zum Gipfelblock zwischen mehreren parallel verlaufenden Nissen saßen. Augenblicklich fanden sie keinen Weiterweg von einer Stelle, an der sie nun schon seit Stunden lebten. Ganz unablässig schob er dabei die Linse nach unten, so daß der Gipfel des Berges in seinen Sehbereich kam. In diesem Augenblick (er erzählte es bis ins tiefste Herz, denn auf diesem Gipfel schien sich

etwas zu bewegen, darüber gab es keinen Zweifel! Er rief das Fernrohr in die alte Stellung zurück, Hood und seine Freunde hingen noch am gleichen Platz, er suchte wieder am Gipfel ... aber es war so, der große Augenblick war da: Ein Mensch stand auf dem höchsten Punkt des Leuchtturmes, klar und deutlich zeichnete sich seine Gestalt gegen den blauen Himmel ab! Hammerle sah auf die Uhr: es waren noch zehn Minuten auf zwölf Uhr. Unmittelbar darauf geschah ein zweites Wunder: Augenblicke später, als der Leuchtturm war besetzt, kam ernten standen Menschen auf seinem Gipfel, und diese Menschen hießen Paul Rüdert und Franz Greiderer. Der Verlagsbuchhändler aus Stuttgart erhob sich. Er nahm das Augenmaß ab, prüfte es umständlich, hofte sich Atem und sagte dann klar und ohne jede Aufregung: „Sie sind oben.“ Lundergreen sprang auf. Kunt sprang auf. Kirmader schob aus seinem Stuhl empor. „Oben?“ rief der Schwabe, seine Stimme überschlug sich. „Wer ist oben ... ich habe Sie wahrscheinlich falsch verstanden!“ — „Sie sind oben“, wiederholte Hammerle ruhig. Er dachte nicht darauf, daß sich Lundergreen an das Rotor drängte, um gleich darauf von Kunt weggeschoben zu werden. Er ging aufrecht und stolz aus dem Zimmer, hinaus auf den Gang und hinunter in die Küche. „Sie sind oben!“ schrie er in das Klappern der Töpfe und Zeller hinein. Frau Lena, die Hand auf dem Herzen, flüsterte: „Und wer?“ — „Die Deutschen!“ antwortete der Schwabe. Drei Minuten später wühlte es der letzte Gast des Hauses. Als Hammerle gleich darauf an der Telefonkabine vorbeikam, stand Lundergreen bereits in ihr: in seiner Aufregung hatte er sogar vergessen, die Tür zu schließen. „Der Gipfel des Leuchtturmes erreicht!“ hörte man ihn rufen. „Schreiben Sie, Fräulein ...“ Soeben, zehn Minuten vor zwölf Uhr, wurde von der Kellerjochhütte aus beobachtet, daß zwei Männer die Spitze des Leuchtturmes betraten. Es handelt sich um die deutschen Kletterer Dr. Paul Rüdert aus München und um den ihn begleitenden Bergführer Franz Greiderer, die damit die Erstbesteigung des vielumwobenen Berges für sich buchen können. Die amerikanische Partie, geführt von Jonny Hood (New York), befindet sich noch in der Stundwand unterhalb des Gipfels.

Die nächsten Meldungen des Rundfunks berichteten bereits über das Ereignis. Die Nachmittagsausgaben der großen Zeitungen brachten die ersten Schilderungen. Herr Gösta Lundergreen hatte seinen großen Tag. Gegen zwei Uhr konnte er weiter melden, daß die von Hood geführte Seilschaft umgekehrt und auf dem Rückweg zum Ueberhang begriffen sei. Aufschneidend sei eine Erstbesteigung des Gipfels auf dem von Osten her unmöglich. Kurz nach zwei Uhr verließen die beiden Männer den Gipfel. Kunt, der eben am Fernrohr saß, glaubte

darauf schwören zu können, daß der zuerst Gekende Greiderer war, während Rüdert als zweiter dem Scheitel des vierten Turmes den Rücken wandte.

Unten auf dem Joch aber, vor seinem kleinen Zelt, stand seit geraumer Zeit schon ein einsamer Mann, ein Mann mit einem zitronengelben Gesicht und vielen feinen Falten zwischen Augen und Mund. Manchmal warf er, wie in plötzlicher Freude, seine Arme in die Höhe, und dann merkte man, daß einer davon nicht mehr ganz in Ordnung war. Er hatte den Hut in den Händen geklopft; seit Jahren rauchte er an diesem Tage zum erstenmal wieder seine Pfeife.

20.

Rüdert war, genau so wie Greiderer, viel erfahren in der großen Kunst des richtigen Absteigens. Der Aufstieg auf den vierten der roten Türme hatte, alles in allem, einmahl Tag gekostet. Der Weg vom Gipfel zurück zum Joch forderte für die beiden ausgezeichneten Kletterer eine Zeit von wenig mehr als zwei Stunden. Greiderer erreichte den festen Boden des Jochs zuerst. Er sah viele Gesichter vor sich; da war Hammerle, dessen flüchsiges Gesicht erfüllt war von einer Freude, die aus seinem Innern zu strahlen schien, Fräulein, der ihm die Hand beinahe zerquetschte, sein Musiktreiber — da waren Gäste aus der Hütte, Männer und Frauen, die ihn neugierig, verbundert und zugleich froh betrachteten, gerade, als habe er einmahl Tag lang in einem großen Schauspiel mitgewirkt und müsse sich nun, aus dem Bühnenaufgang tretend, von einer großen Menge beklammern und feiern lassen. Ganz im Hintergrund standen Kunt und Kirmader: sie sahen nicht besonders fröhlich aus. Herr Lundergreen, dies bemerkte Greiderer rasch, fehlte, und er erfuhr unmittelbar darauf den Grund dafür: Vor einiger Zeit waren schon Hood und seine Freunde zurückgekommen, ein abgemessenes und geistreiches Häuflein, sehr müde, sehr teilnahmslos und sehr enttäuscht. Von Osten her, so hätten die drei erklärt, sei ein Aufstieg über den Gipfelblock ganz unmöglich. Herr Lundergreen habe sich der auch körperlich sehr geschwächten Männer angenommen; außerdem telefoniere er wohl gerade die Ankunft der Deutschen nach München. „Nebenher“, Greiderer, was der Mann telefoniert hat!“ lachte Hammerle, der diesen Bericht gab. „Nun zu sagen, ein Kurri nach dem anderen, er war ganz aus dem Häuschen. Ja, und Lena ist unten und wartet auf Sie, sie war so ruhig und tapfer. Und noch etwas: Ein Schreiben ist gekommen, daß die Sache mit dem Hauskauf in Grünten völlig in Ordnung ist; ihr sollt zum Verbleiben kommen. Und nun sagen Sie mir schon, um Gotteswillen, wie Sie ausgeht auf den Berg durch die Westwand gekommen sind!“

(Schluß folgt.)

